

In Memoriam

William Stern zum 50. Todestag

William Stern wurde 1871 in Berlin geboren. Sein Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin bei Dilthey, Ebbinghaus, Lazarus und Paulsen als den wichtigsten Lehrern schloß er 1893 mit einer Dissertation über »Die Analogie im volkstümlichen Denken« ab. Es schlossen sich Studien zur Wahrnehmung, zum Zeitempfinden und zum Urteil an. Einige Veröffentlichungen dieser Jahre betreffen Grundfragen der Tonpsychologie. Unter anderem führte er den Begriff der psychischen Präsenzzeit (1897) ein. 1900 erschienen seine Ideen zu einer »Differentiellen Psychologie«. 1907 publizierte er zusammen mit seiner Frau Clara eine Untersuchung über die Kindersprache. 1914 kam die »Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre. Mit Benutzung ungedruckter Tagebücher von Clara Stern« heraus, das mit insgesamt neun Auflagen, die letzte davon 1967, sein erfolgreichstes Buch werden sollte.

1916 folgte Stern einem Ruf an das damalige Kolonialinstitut in Hamburg, übernahm die Leitung der Philosophischen Fakultät und setzte sich tatkräftig für die 1919 erfolgte Gründung der Universität ein. Unter ihm gewann das Psychologische Institut durch Studien zur Sprachentwicklung, zur Intelligenz- und Begabungsforschung, zur psychischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, zum methodischen Instrumentarium der Intelligenzforschung usw. internationalen Ruf. In jenen Jahren führte Stern unter anderem den »Intelligenzquotienten« in die Diskussion ein.

Freilich gab sich Stern nicht mit der Entwicklung neuer experimenteller Verfahren zufrieden. Vielmehr versuchte er – als Grenzgänger zwischen Psychologie und Philosophie – die Erkenntnisweisen der Empirie und das Gebäude der differentiellen Psychologie in den Kontext seiner personalistischen Philosophie einzubetten. In dieser vertrat er die »Überzeugung, daß die selbsttätige sinnvolle Einheit des persönlichen Lebens den Ausgangspunkt und ständigen Träger aller seelischen Entwicklung bilde« (Psychologie der frühen Kindheit, 1967⁹, S. 7).

Für Stern war der »Personalismus« die zentrale Mitte auch seiner differentiellen und der Entwicklungspsychologie. Er betrachtete »Person und Sache. System des kritischen Personalismus: Die menschliche Persönlichkeit und Wortphilosophie« (ab 1918) als sein Hauptwerk. – Allerdings sollte er die »Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage« erst im holländischen Exil fertigstellen (1935, 1950²).

1933 wurde Stern – für ihn völlig überraschend und unfassbar – wegen seines jüdischen Bekenntnisses von heute auf morgen entlassen, wurde ihm das Betreten seines Instituts untersagt, er wurde – ein dunkles Kapitel deutscher Verbandsgeschichte – als amtierender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie aus der Mitgliederliste gestrichen. Beim 13. Kongreß dieser Gesellschaft in Leipzig wurde sein Name von seinem Nachfolger im Vorsitz nicht einmal mehr genannt, dieser sprach lediglich von einem »namhaften Psychologen«. Ähnlich wie weitere bedeutende Vertreter der deutschen Psychologie – erinnert sei an Kurt Lewin, Wolfgang Köhler und Heinz Werner – mußte er seine Heimat unter entwürdigenden Umständen verlassen. Zusammen mit seiner Frau Clara emigrierte Stern über Holland in die USA, wo er noch drei Jahre als Professor für Psychologie an der Duke University in North Carolina wirkte, bis er 1938 im Alter von 67 Jahren starb.

Der »Vater des Intelligenzquotienten« initiierte zahlreiche Arbeiten auf dem Feld der Begabungsforschung. Ein Zitat mag seine Position verdeutlichen: »Begabung ist angeborene Disposition zu objektiv wertvollen Leistungen. Darin liegt erstens ... eine Abwendung von jener »empirischen« Psychologie ... zugleich wird der »Nativismus« eingeschränkt ... Jede Disposition enthält in sich einen gewissen Spielraum des Werdens, innerhalb dessen nun Umwelt, Erziehung, Unterricht, soziale Lage usw. ihre Wirksamkeit ausüben können. Diese Auffassung, welche alles tatsächliche Seelenleben aus dem Zusammentreten von Ererben und Erwerben hervorgehen läßt, nenne ich den »Konvergenzstandpunkt«. Er läßt der Pädagogik ihr volles Recht, da ihr ja innerhalb des Begabungsspielraums noch ein weites Feld bleibt, jene angeborene Tendenz zu richten, zu entwickeln und zu läutern; und er zeigt ihre Grenzen: daß sie nicht mit einer schablonisierten Menschennatur rechnen darf, die es erlaubt, alle mit dem gleichen Maß zu messen und alle den gleichen Maßregeln zu unterwerfen; er zeigt ihre Ver-

pflichtung: seelischer Schatzheber zu sein.« (Die Jugendkunde als Kulturforderung. Mit besonderer Berücksichtigung des Begabungsproblems, Leipzig 1916, S. 28f.) – Die hier deutlich werdende Einstellung erweist sich insofern als weitsichtig, als jede Einseitigkeit in Richtung auf »nature« respektive »nurture« vermieden ist und im Konvergenzprinzip eine sinnvolle Basis für pädagogische Handlungsweisen formuliert wurde. Von der Konvergenztheorie Sterns zu einer interaktionistischen Entwicklungstheorie, wie sie in den letzten Jahren im Zusammenhang eines ökologischen Ansatzes von Wiczerkowski und anderen formuliert worden ist, reicht eine geradlinige Verbindung.

In der »Psychologie der frühen Kindheit« (1914) schuf Stern ein Standardwerk für viele heranwachsende Pädagogengenerationen. Es enthält übrigens ein Kapitel zum Thema »Kind und Musik«. Vom Umfang her bescheiden ausgefallen, schildert es doch differenziert, behutsam vom individuellen Sonderfall seiner drei Kinder ausgehend und die wenigen vorhandenen Publikationen zum Thema einbeziehend, auf welchem Weg Rezeption, Reproduktion und Kreativität sich beim Kind entwickeln. Diese Darstellung bewegt sich erheblich näher an der Wirklichkeit als manche spätere Publikation, in der Kinder allzu leicht in einen schematischen Entwicklungsgang gepreßt werden. Es entsteht ein plastisches, wirklichkeitsnahes Bild, dessen Kern noch als zutreffend betrachtet werden kann.

In der »Psychologie der frühen Kindheit« (1914) schuf Stern ein Standardwerk für viele heranwachsende Pädagogengenerationen. Es enthält übrigens ein Kapitel zum Thema »Kind und Musik«. Vom Umfang her bescheiden ausgefallen, schildert es doch differenziert, behutsam vom individuellen Sonderfall seiner drei Kinder ausgehend und die wenigen vorhandenen Publikationen zum Thema einbeziehend, auf welchem Weg Rezeption, Reproduktion und Kreativität sich beim Kind entwickeln. Diese Darstellung bewegt sich erheblich näher an der Wirklichkeit als manche spätere Publikation, in der Kinder allzu leicht in einen schematischen Entwicklungsgang gepreßt werden. Es entsteht ein plastisches, wirklichkeitsnahes Bild, dessen Kern noch als zutreffend betrachtet werden kann.

Übrigens unterzieht Stern die Arbeiten von Baldwin und Stecher, Belaiew-Exemplarsky, Silverstope, Heinz Werner und Platt einer klugen

Methodenkritik, aus der die Beobachtungen an den eigenen Kindern keineswegs ausgeklammert sind.

Seit dem Frühjahr 1986 existiert an der Universität Hamburg eine William-Stern-Gesellschaft für Begabungsforschung und Begabtenförderung e.V.

Günter Kleinen